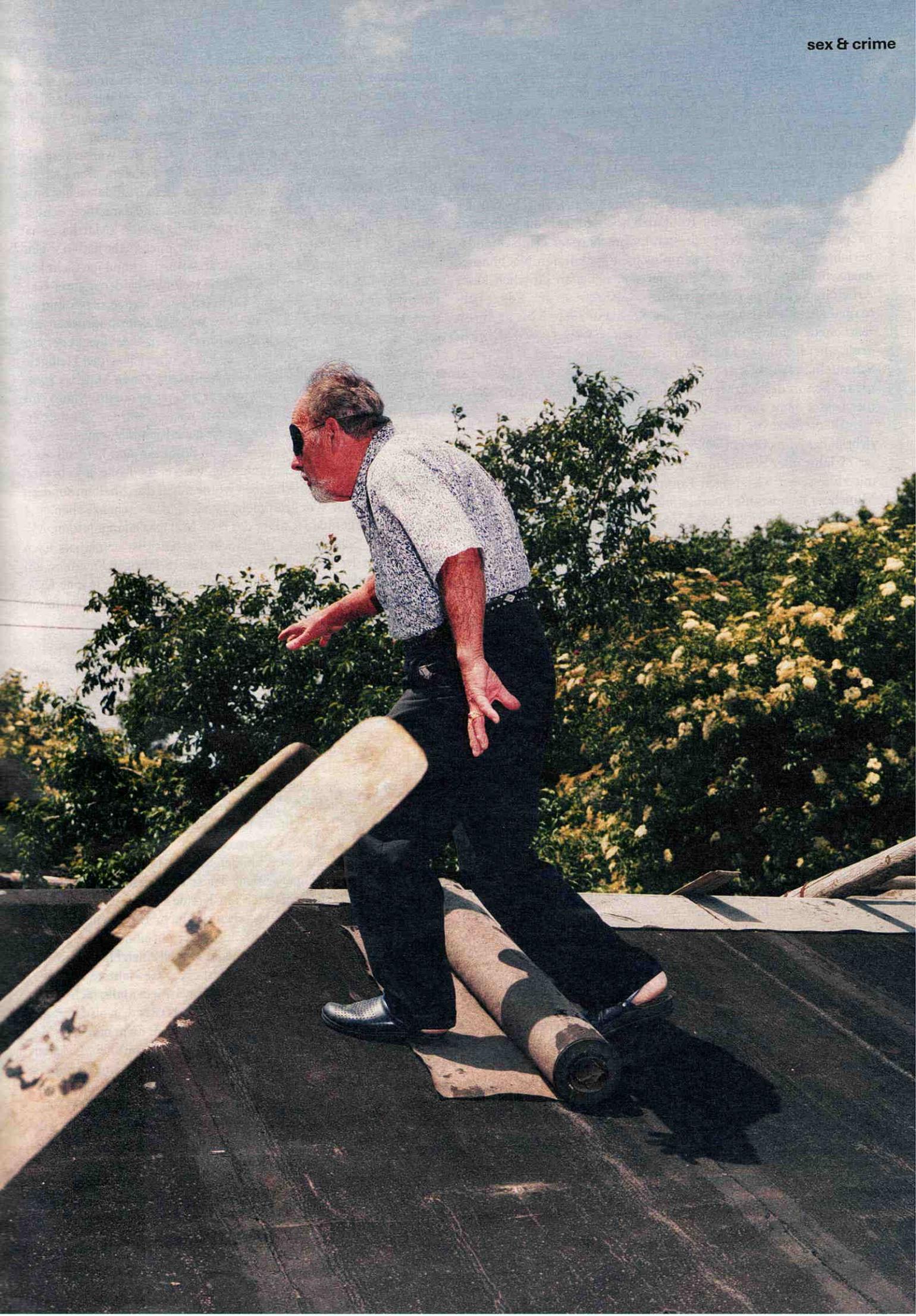




Die Panzer-Knacker

Mal wieder frisch verurteilt, denkt der 75-jährige Einbrecher Edgar nicht an Reue – sondern immer nur an seine Freundin Martha.

Von Simone Kosog Fotos: Ulrike Myrzik und Manfred Jarisch



W arum nicht gleich mit der Nacht im Februar anfangen, als Edgar und Martha mit dem Streifenwagen ins Gefängnis gebracht wurden. Nicht ein Mal habe sie bis dahin mit der Polizei zu tun gehabt, sagt Martha. Nicht ein einziges Mal in 71 Jahren.

Während die beiden in der Münchner Ettstraße in eine Zelle gesteckt wurden, fuhr ein zweiter Streifenwagen in ihrem Dorf ein. Mit lautem Geheul weckte die Polizei die Nachbarn, machte Halt vor dem kleinen Häuschen und räumte alles durcheinander. Da zogen die Nachbarn die Rollläden hoch, und als die Zeitungen ein paar Tage später vom »ältesten Einbrecherpaar Deutschlands« berichteten und die Vornamen plus die abgekürzten Nachnamen dazuschrieben, hatte der Schreiner von nebenan plötzlich keine Arbeit mehr für Edgar. Martha fing das Zittern an und Edgar ballte die Fäuste. »Wer gibt denen das Recht, so einen Mist zu veröffentlichen? Auflauern sollte man denen.« Wie er dasteht, nicht groß, aber kernig, in Lauerstellung leicht vorgebeugt, mit breiten Schaufelhänden, würde man nicht ausschließen, dass er es ernst meint. Schon deshalb werden wir die wahren Namen der beiden hier besser nicht verraten.

»Alter schützt vor Torheit nicht.« Mit diesem Satz beginnt der Bericht in der Münchner *Abendzeitung*. Und weiter: Ein amtsbekanntere 75 Jahre alte Serieneinbrecher habe in der Nacht zum 1. Februar mit Hilfe seiner 71-jährigen Komplizin aus dem Baumarkt an der Münchner Balanstraße Bohrhammer, Motorsäge und anderes Werkzeug im Wert von 3000 Mark gestohlen. Bereits am Vortag habe »der schlaue Fuchs« die Geräte während der normalen Öffnungszeiten auf dem Außengelände in der Nähe eines Zauns deponiert, dann in der Nacht ein Loch in den Zaun geschnitten und die Beute geholt. (Auch heute noch ist die Stelle gut zu erkennen, das Loch nur not-

jungen Männer mit Blumen kamen, hat mich meine Mutter zur Seite genommen und gesagt: Heirate erst mal, die Liebe stellt sich schon von allein ein.« Aber dann hat sie wieder Edgars blitzende blaue Augen gesehen und den anderen einen Korb gegeben. Für Martha war schon damals klar, dass sie beide zusammengehören.

Edgar brauchte länger, um das zu begreifen. »Ich war so verrückt auf das Leben, ich hatte nicht mal Zeit zum Denken. Wenn ich ins Kino gegangen bin, musste ich nach einer Viertelstunde wieder raus, weil ich Angst hatte, was zu verpassen. Na ja, und dann diese Schwäche für die Frauen ...« Also hat er zu Martha gesagt: »Martha, es hat keinen Zweck. Ich bin zu wild, du kannst mich nicht halten.« Und Martha hat gesehen: »Der Edgar ist zu wild, den kann ich nicht halten.« Und ließ ihn ziehen. Noch heute, wenn die beiden in ihrer Gartendylle zwischen Rosen und Geranien beim Kaffee sitzen und sie dem Edgar eine dicke Scheibe ofenwarmen Marmorkuchen abschneidet, durchzuckt sie manchmal so ein Gedanke: »Steckt der alte Geist noch in ihm?« – »Dabei habe ich mittlerweile einen Heiligenschein«, erklärt er und lacht so verschmitzt, dass man Marthas Sorge in der Sekunde versteht. Nach wie vor scheint in diesem Mann eine Kraft zu stecken, die mühelos für drei reichen würde. Wenn er erzählt, dann reißt ihn jeder Satz in eine neue Richtung, eine neue Geschichte; ständig ruckelt er auf seinem Stuhl hin und her und auch später, bei der Baumarktverhandlung, wird er die Rolle des »braven Zamperl«, die er eigentlich geben wollte, nicht durchhalten, sondern immer wieder vor Wut grummeln, brodeln, dazwischenzischen.

Edgar war gerade 16, als er das erste Mal ins Gefängnis kam. Mit »den beiden Schönen aus der Nachbarschaft« ist er damals nach Nürnberg, in der Tasche den Ausweis eines 18-jährigen Freundes, um nicht bei Dunkelheit von der Straße zu müssen. Als sie in eine Kontrolle gerieten, schien er damit durchzukommen, aber dann fragte

Noch heute durchzuckt Martha manchmal so ein Gedanke: »Steckt der alte Geist noch in ihm?« – Edgar: »Dabei habe ich mittlerweile einen Heiligenschein.«

dürftig mit Draht geflickt.) Im Auto habe das Paar einen Stadtplan liegen gehabt, der »tief blicken lässt«. Mehrere Münchner Baumärkte seien darauf markiert worden. Zumindest dies stellte sich später vor Gericht als Falschmeldung heraus: Eine Vermutung sei das gewesen, sagte der Polizist auf Nachfrage von Edgars Anwalt. Bei der Überprüfung zeigte sich allerdings, dass ganz normale Wohnhäuser hinter den Kreuzen steckten.

Edgar und Martha erzählen die Geschichte sowieso ganz anders. Bei ihnen handelt sie nicht von 3000 Mark, sondern von Millionen. Nicht von einem kleinen Loch im Zaun, sondern von geknackten Tresoren, vom australischen Busch und von einer großen Liebe. Bis die Geschichte am Baumarkt ankommt, braucht sie viele Umdrehungen und sie beginnt damit, dass der schneidige Edgar die fesche Martha zum Tanz ausführt.

In München-Haidhausen war das, zu der Zeit ein Arbeiterviertel, und der Krieg gerade vorbei. Edgar sei der Lustigste von allen gewesen, erzählt Martha, kein Wunder, dass die Mädchen ihn mochten. Edgar schmunzelt: Auch heute noch wolle er immer der Schönste sein. Gerader Blick, wellige, weiße Haare, gestutzter Bart und ein Anzug, der sitzt – seine Chancen stehen nicht schlecht. Überhaupt ein schönes Paar die zwei, auch Martha ist gut gekleidet, sorgfältig frisiert. Die Augenbrauen leicht nachgezogen, die Lippen dunkelrot, und wenn sie lächelt und den Blick dabei senkt, sieht sie aus wie ein scheues Mädchen.

Damals hatte Martha noch lange Zöpfe und ebenfalls reichlich Verehrer: »Ich hätte viele gute Partien machen können. Wenn die

der Beamte: »So, du hast dich also freiwillig zur Marine gemeldet?« – »Da denke ich: Jetzt wird's heiß, weil zum Militär wollt ich ums Verrecken nicht, und zieh meinen richtigen Ausweis aus dem Schuh. Da haben sie mich gleich eingesperrt.« Mit 17 Mann in einer Zelle. »Oh Gott, hab ich gedacht, da kommst du nie wieder raus. Trostlos und furchtbar. Und Hunger. Kaum ein Stück Schwarzbrot für jeden.« Aber er brauchte nicht lange, um den Schreck in Energie zu verwandeln, seine Art von Energie: »An der Tür stand angeschrieben, wie viele Personen einsaßen, da hab ich mir Kreide organisiert und aus 17 Mann 25 gemacht. Und schon haben wir mehr Essen reingekriegt.« Dreimal sei das gut gegangen, dann flog er auf und kam in Einzelhaft. Bei seinem Tempo sammelte Edgar schnell einen Haufen solcher Geschichten an und in jeder einzelnen ist er der Gewiefteste von allen.

Ein anständiges Leben sei nach Nürnberg jedenfalls nicht mehr möglich gewesen. »Wenn du erst in dem Fahrwasser drin bist, kommst du nicht mehr raus.« Mit seiner Vorstrafe habe er nicht mal mehr Arbeit als Straßenfeger bekommen. »Also habe ich mir mein Geld mit Einbrüchen verdient. Und jedes Mal, wenn ich aus dem Gefängnis kam, bin ich gleich auf die nächste Party mit alten Bekannten und hab gefragt: Was läuft, Jungs? Habt ihr einen Job für mich? Und weiter ging's.« Die Verhältnisse seien schuld gewesen, erklärt er mit jammervoller Opferstimme, der Krieg, der ihm die Jugend geraubt habe, Not und Elend, ach herrje. »Ich hab das Leben von unten kennen gelernt.« Er liebt solche Sätze. Martha pflichtet ihm bei und es klingt ja auch plausibel. Aber Edgar, der Schauspieler, braucht keine Minute, um gleich noch eine völlig andere Erklärung anzubieten. Waren



Endlich zusammen. Jahrzehntlang konnten sich Edgar und Martha nur heimlich treffen.

seine Augen eben noch finstere Schlitze, blitzt nun der Abenteurer heraus und seine Stimme triumphiert. Die Heldenvariante: »Ich liebe den Nervenkitzel und das Abenteuer. Um nichts in der Welt hätte ich tauschen mögen mit einem, der sein Leben lang arbeiten und die Mark fünfmal umdrehen musste. Ich hatte immer Geld im Überfluss und hab das Leben genossen.« Nur ein einziger Beruf hätte ihn sonst noch gereizt: Rennfahrer, »da hast du auch die Aufregung«.

Das Leben eine exzessive Feier, und der größte Spaß: sich an der Kasse vorbeizumogeln – Edgar als Reifendieb. »Man stiehlt halt, was man verkaufen kann, und Reifen waren damals knapp. Da holt man sich dann von jedem Auto den Reservereifen. Schauen Sie besser nach, bevor Sie wegfahren, ob Sie Ihren noch haben.«

Edgar als Autodieb. »20 000 hat so ein amerikanischer Militärjeep in der Tschechei gebracht, mit Funkanlage und allem, zu dritt haben wir das gemacht.« Da habe er gut von leben können, sagt er, und fragt, ob es noch eine Tasse Kaffee sein darf.

Edgar als Tresorknacker in der Schweiz. »Eine halbe Million haben wir rausgeholt und nichts haben die davon wiedergesehen. Damals wurde das Geld noch in Lohntüten ausgezahlt. Und da hat man gewusst: Morgen ist Freitag, da ist Zahltag bei die Fränkli-Anbeter. Also muss der Edgar schon mal am Donnerstag luaga doa. Da bin ich luaga gegangen mit meinem Schneidbrenner und hab alles abkassiert.« Zu zweit seien sie unterwegs gewesen, in großen, gut einsehbaren Bürogebäuden. Den Aufzug haben sie lahm gelegt und auf die Treppe einen Eimer gestellt, der beim Umkippen viel Krach macht. Während Edgar mit dem Tresor beschäftigt war, stand sein Komplize Schmiere. »Und sobald jemand kam, sind wir mit dem Seil aus dem Fenster, so einfach.« Nicht ein einziges Mal sind sie erwischt worden. Aber dann hat der andere seine Lebensbeichte abgelegt und in der Hoffnung auf eine milde

»Aber stören tut es ihn schon.« Und wedelt den Rauch zur Seite. Als Marthas Ehemann nach wenigen Jahren starb, heiratete sie ein zweites Mal, ein zweiter Sohn und eine Tochter kamen und ein neuer Mann, der sich bedienen ließ. Ein richtiger Pascha, sagt Martha, aber da sie außer für sich selbst für die ganze Welt Verständnis hat, machte sie ihm keinen Vorwurf: »Er war immer schon der Lieblingssohn seiner Eltern, der kannte das halt nicht anders.« So weit ein wohl sortiertes Leben, gäbe es da nicht noch eine zweite Seite, die man der braven Frau kaum zutraut. Alle fünf bis zehn Jahre zog sie los, um heimlich einen anderen zu treffen. Einen, den sie nicht halter konnte, aber auch nicht vergessen. Über Edgars Mutter hielten die beiden Kontakt, und sobald er in der Nähe war, meldete er sich.

Die schönste Zeit hatten sie nach den Tresordiebstählen. Zu Hause erzählte Martha, sie fahre zur Kur, tatsächlich hatte Edgar sie nach Malaysia eingeladen. »Ein Superhotel, nur Millionäre, Highlife, was kostet die Welt.« Und weil Martha alles aufbewahrt, im Gegensatz zu Edgar – »In meiner Branche können Sie das nicht riskieren« –, hat sie das Fotoalbum heute noch: ein Paar, Mitte vierzig, braun gebrannt am Strand, in der Bar, übermütig, ausgelassen. »Meine Ehe war da schon ziemlich kaputt«, sagt Martha. Sie habe sich scheiden lassen wollen, aber dann sei ihr Mann an Krebs erkrankt, »da konnte ich ihn doch nicht allein lassen«. Also gab sie Edgar einen Abschiedskuss und pflegte ihren Ehemann. Marthas Moral.

Dass sie mal in eine Situation geraten könnte, in der ihr jede Ehre abgesprochen würde, habe sie nie für möglich gehalten. Wie eine Schwerverbrecherin habe diese Polizistin, dieses junge Ding, sie in jener Nacht behandelt, erzählt sie schrill. »Und das in meinem Alter. Und sie konnte doch gar nicht wissen, ob ich wirklich etwas verbrochen habe.« Damals im Streifenwagen hätte sie eine Zigarette nötig gehabt. »Die Polizisten haben alle geraucht, aber ich habe anstands-

Seit er wieder in Deutschland ist, habe er nichts mehr angestellt, sagt Edgar, »abgesehen von diesen Löffeln im Kaufhaus, so was Blödes, stecke ich diese Löffel ein«.

Strafe seinen alten Kumpel verpiffen. Sieben Jahre hat Edgar dafür gegessen.

Eckdaten einer Gaunerlaufbahn, die Edgar bei der Verhandlung um den Baumarktdiebstahl gelassen als »gelernter Flugzeugmechaniker, jetzt Rentner« zusammenfasst. Die Richterin lässt das so stehen. Seine früheren Taten sind verjährt, die meisten bezahlt: mit zwanzig Jahren Gefängnis insgesamt. Ganz in Ordnung, findet er, Strafe muss sein. Und er spricht von der Ehre eines Einbrechers. Bei keiner seiner Gaunereien sei ein Mensch zu Schaden gekommen und nie habe er eine Pistole bei sich gehabt. »Ich kenne mich: Wenn ich eine Pistole habe, schieße ich auch. Viele meiner Freunde sind erschossen worden, weil sie selbst ihre Waffe gezogen haben.«

Martha. Nachdem Edgar in die Welt gerannt war, folgte Martha dem Rat ihrer Mutter und heiratete einen dieser jungen Männer mit Blumenstrauß. Doch die Mutter hatte Unrecht: Die Liebe stellte sich nicht ein, dafür ein Sohn. Gleichzeitig begann Martha, als Sekretärin für die amerikanische Militärregierung zu arbeiten. In der Münchener Holbeinstraße übersetzte sie Entnazifizierungsbögen ins Englische, im Haus der Kunst organisierte sie Feiern für den Offiziersclub. Und rauchte ihre erste Zigarette. »Eine Lucky Strike, mir war danach so schlecht, dass mein Chef mich nach Hause schickte.« Das ist deshalb erzählenswert, weil Martha noch heute von ihrem Laster spricht. Ihr Blick ist schuldbewusst, ihre Stimme so gequält, dass man denken könnte, die Schachtel Lord Extra, die Martha täglich wegraucht, sei das größte Verbrechen, um das es hier geht. Edgar: »Ich würde nie sagen, dass sie aufhören soll.« Martha zerknirscht:

halber gefragt: Darf ich mir auch eine anzünden? Sagt die Polizistin: Sie rauchen hier nicht. – Was ist denn überhaupt los?, frag ich. – Das werden Sie schon sehen, Sie lasse ich einsperren.«

Martha knetet ihr Taschentuch, während sie weiterspricht. Von der Zelle, in die man sie brachte, um vier in der Früh. Etliche Frauen hätten da bereits gelegen, die meisten schlafend, aber zu ihr habe die Wärterin gesagt: »Sie kriegen keine Matratze, das lohnt nicht mehr.« Weiter, ohne Luft zu holen: »Also hab ich mich auf eine Bank gesetzt, bis sieben, acht Uhr, da haben sie einen Kaffee und eine Semmel gebracht. Dann war ich wieder gegessen, den ganzen Tag, dann ist ewig nicht Nacht geworden und schlafen konnte ich sowieso nicht. Dann haben die mich zur Kriminalpolizei gebracht und ich habe denen gesagt, dass ich den Edgar nur in die Stadt gefahren habe. Da haben die gesagt, dass sie mir kein Wort glauben. Das war ein Schock.« Wo sie sich doch in ihrem Leben nichts habe zu Schulden kommen lassen.

Fünf Jahre hatte Martha damals ihren zweiten Ehemann gepflegt, bevor er starb. Danach blieb sie allein. Pause. Das nächste Kapitel erlebte Martha ohne Edgar und Edgar ohne Martha. Schuld ist Edgars Mutter, die offenbar zu viele Heimatfilme gesehen hatte. Er sei im Ausland, vielleicht in Afrika, erklärte sie Martha 1979. In Wahrheit hatte sich Edgar auf der Flucht vor der Polizei zu seinem Bruder nach Australien abgesetzt und sofort eine Karte geschrieben: »Liebe Grüße für Martha. Bin so weit O.K. Denke oft an Dich, Edgar«. Die Worte »oft« und »Dich« unterstrichen, darunter die Adresse.

Nun gab es aber in München noch einen zweiten Bruder und den wollte Edgars Mutter ausgerechnet mit Martha verkuppeln – und

ließ die Postkarte verschwinden. Martha dachte, Edgar habe sie vergessen, und Edgar dachte, Martha habe ihn vergessen. In Australien nannte er sich um in Edgar Swoboda – »Swoboda wie die Freiheit, das ist Böhmisches. Der Australier liebt ja die Freiheit« – und bastelte an einer neuen Existenz. Nördlich von Adelaide, in der Stadt Coober Pedy, »wo die Opale gemined werden, also geschürft«, habe er sich ein Haus in den Felsen gebaut. Australien, sagt Edgar, war das Paradies. »Da ist gefeiert und getanzt worden, und wenn es mal geregnet hat, waren da Blumenwiesen kilometerweit. Und wenn ein Polizist kam, hat er gefragt: Hast du nicht ein Bier für mich?«

15 Jahre lebte er dort, bis seine Mutter starb, und käme das, was folgt, nicht von Martha, und hielte sie nicht den Beweis in der Hand, man würde sich schwer tun, es zu glauben: Bis zum Schluss hatte sie die Verbindung zu Edgars Mutter gehalten, und als sie nun den Nachlass sortierte, fand sie in einem Schuhkarton unter vielen Fotos und einer Lage Seidenpapier die Postkarte. Noch am selben Tag schickte sie Edgar einen Brief, er schrieb zurück, sie telefonierten, dann fuhr sie rüber. Und erlebte einen Mann, den sie nicht kannte. »Zynisch war er geworden.« – »Weil ich zu oft enttäuscht worden bin.« – »Und ein richtiger Einsiedler.« – »Ich hab ja über viele Jahre ganz allein gelebt, nur mit meinen Hunden, ich habe niemandem mehr vertraut.« – »Und weil es doch immer heißt, dass die größte Liebe die ist, die nicht erfüllt wird, habe ich schon gedacht, ich fahr besser wieder heim.« Aber dann haben sie sich doch noch gefunden und Martha blieb.

Edgar legt seine Hand auf ihre. »Ich habe erkannt, dass sie es ehrlich mit mir meint. Eigentlich kann ich immer noch nicht glauben, dass es so eine Liebe wirklich gibt.« Edgar und sein Pathos, aber an dieser Stelle stört es nicht, denn dies sieht nicht nach einer Lüge aus: Wie sie sich immer wieder anlächeln, in den Arm nehmen. Vorsichtig, sanft. Wenn der eine spricht, hört der andere gespannt zu, auch wenn er die Geschichte auswendig kennt, und wann immer es nötig ist, treten sie füreinander ein. Martha: »Damals in Australien hat er hart gearbeitet, als Schäfer, Schreiner, Maler. Dass er arbeitsscheu ist, kann keiner behaupten. Und mit Kriminellen hat er da nichts mehr

zu tun gehabt.« Vor allem Letzteres ist ihr wichtig. »Mir wär's ja egal, was die Leute reden«, sagt der Edgar, »ich fürcht nicht Gott und nicht den Teufel. Aber für sie tut's mir so Leid. Was haben die Polizisten auch mit Blaulicht vorzufahren?« Rechtswidrig sei das gewesen, sagt auch sein Anwalt und hat bereits Beschwerde eingelegt. Weder hätten die Beamten einen Durchsuchungsbefehl gehabt noch habe Fluchtgefahr bestanden, da die beiden Angeklagten bereits in U-Haft saßen.

Vermutlich wäre es nie zu der Baumarkt-Geschichte gekommen, wenn nicht die australischen Behörden eines Tages festgestellt hätten, dass Herr Edgar Swoboda die Einreisepapiere fehlen. Bis er ins Rentenalter kam, ging alles gut. »Solange du niemandem etwas tust, drückt der Australier ein Auge zu: Die ersten weißen Besiedler waren ja Verbrecher und das steckt noch in denen drin. Aber mit der Pensionierung kommt der große Check-up.« Statt also Martha für immer nach Coober Pedy zu holen, musste er das Land verlassen. Martha fuhr voraus und überprüfte, ob Edgar noch gesucht würde. Das war nicht der Fall, also filmte Edgar sein Haus in den Felsen – das Video führt er heute noch gern vor –, schloss die Tür ab und setzte sich ins Flugzeug. 1994 war das und bald darauf mieteten die beiden ein kleines Haus auf dem Land. Lebten von Marthas Rente, Edgars Sozialhilfe und dem, was Edgar mit Gelegenheitsjobs dazuerdiente. Ihren Kindern erzählte Martha, dass Edgar aus Steuergründen in Australien gewesen sei und dort mit Antiquitäten gehandelt habe.

Nichts habe er sich seitdem zu Schulden kommen lassen, sagt Edgar, »na ja, abgesehen von diesen Löffeln im Kaufhaus, so was Blödes, stecke ich diese Löffel ein, dabei haben wir Löffel genug.« – »Da warst du wohl irgendwie weggetreten«, sagt Martha. Edgar: »Völlig weggetreten.« Und dann also die Sache mit dem Baumarkt. Die beiden schildern sie so: Weil Edgar nachts schlecht sieht, habe Martha ihn in die Stadt gefahren. Edgar: »Ich geb's offen zu, Frau Richterin, ich wollte einen Bekannten treffen, um mir Haschisch zu besorgen. Ich brauch ab und zu mal einen Joint, schon wegen meines Rheumas. Aber Martha wusste davon nichts.« Und sie habe sich nicht gewundert? »Wir sind doch freie Menschen«, sagt Martha ein bisschen lahm. Angekommen in der Balanstraße habe Edgar plötzlich seine Notdurft verrichten müssen, und dann komme der Teil der Story, den ihm sowieso niemand glaube, »aber das ist mir egal«. »Im Gebüsch, neben dem Zaun, stand dieser Koffer und ein Haufen Werkzeug und da ist halt der Materialismus mit mir durchgegangen. Ich hab die Sachen ins Auto geschleppt und zu Martha gesagt: Da holen wir uns morgen in der Früh einen schönen Finderlohn.« Dann sei dieser Mensch mit dem Handy gekommen, der sie offensichtlich beobachtet habe. »Handy! So was Blödes, hätte es früher nicht gegeben.« Mit einem Koffer sei Edgar über die Straße zum Baumarktzaun, sagt der Zeuge. »Und es sah nicht so aus, als wolle er in den Urlaub fahren.« Auf dem Rückweg zum Auto habe Edgar dann schwer an dem Koffer schleppen müssen. Also rief der Zeuge die Polizei, der Rest ist bekannt.

Aussage gegen Aussage. Die Richterin glaubt dem Zeugen, weil der keinen Grund habe zu lügen. Edgar und Martha hätten sich da eine schöne Räuberpistole ausgedacht. Sie verurteilt Edgar zu sechs Monaten auf Bewährung wegen Diebstahls im schweren Fall und Martha zu 90 Tagessätzen à 25 Mark wegen Beihilfe und das wäre also das Ende, das sie für diese Geschichte vorschlagen würde.

Für Martha geht sie einstweilen weiter mit Kopfschmerzen und noch mehr Zigaretten, bis zum Filter runtergeraucht. Edgar schimpft. Dass ihm die Richterin nicht alles glaube, könne er ja verstehen. »Drei Monate hätte ich angenommen und einen Freispruch für Martha! Aber Diebstahl in besonders schwerem Fall? So ein Quatsch!« Seine Haltung ist klar: Jeder kriegt im Leben, was er aushandelt – und diese Verhandlung ist für ihn noch nicht zu Ende: Fristgerecht hat er Berufung eingelegt. □



Will lieber nicht erkannt werden: Edgar in seinem Garten.